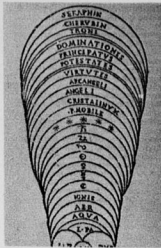


Der Welt

Illustrierte Wochenschrift



Sphärisches Wollsystem.
Holzschnitt, Venedic 1533.

Spiegel

des Berliner Tageblatts

Der Schleier der Röhini.

Von Franzé Syd-Schniger.

Tom Wollenflug hat seinen ersten Band Novellen verkauft. Vier braune Scheine liegen wohlverwahrt in der Brusttasche seines Rockes. Mit weitgeschuldeten Schritten, in denen seine ganze freudige Erregung liegt, durchweilt er die vom Herbstnebel feuchte Straße des stillen Biergartenviertels, in der sein Verleger wohnt.

Viertausend Mark! ... Wer ist noch so reich wie Tom Wollenflug, der Dichter? ... Viertausend Mark! ... Tom Wollenflug ist ein Krösus.

Er liegt in die Potsdamer Straße ein. Die vielen Lichter, die hellen Schaufenster, die ihm sonst nur zeigen konnten, was alles er entbehren muß, freuen ihn heut: Stawatten, seidene Socken, warme Handschuhe leuchten ihm aus einem Geschäft entgegen. Schon geht er hinein, verlangt ein Paar Handschuhe, bezahlt stolz mit einem Tausendmarkschein und verläßt den Laden mit dem Gefühl, sich so benommen zu haben, als könne er sich jeden Tag eine neue Kravatte kaufen. ... Froh geht er weiter und lächelt glücklich vor sich hin. Veronika, die schlanke, schwarzhäutige Freundin, fällt ihm ein, die all seine Freuden und Leiden getreulich mit ihm teilt. Gleich morgen muß er ihr von seinem Glück erzählen. Und laufen muß er ihr auch etwas. Nein, er geht nicht eher nach Hause, bis er das gerundet hat, was nur sie tragen kann, womit nur sie schön aussieht.

Die grell beleuchteten Auslagen eines Juweliers blitzen ihm an. Brillanten, Perlen, Edelsteine, Ringe, Ketten. ... Tom Wollenflug erschrickt, als er die angestrichelten Preise liest, und rechnet ganz erschüttert nach, wie viele Bände er noch schreiben müßte, um seiner Veronika eine von diesen Herrlichkeiten kaufen zu können. Ein bißchen wertlos geht er sich wieder in das Dunkel zurück. Da fällt ihm ein, daß Veronika neulich, als sie beide vor einem ähnlichen Laden standen, sagte: „Wie froh bin ich, daß ich so etwas zum Glück nicht brauche!“ In diesem Augenblick ist ihm das wirklich ein Trost.

Ein Antiquitätenladen zieht seine Blicke an. Von jeher liebt er diese Läden. Nicht aus Interesse für die darin zu schauenden Seltenheiten, sondern allein, weil ihn diese Geschäfte mit ihren Wiedermeiergaranturen, den feierlichen Boule-Ähren, die friedlich neben Barockstühlen stehen und japanischen Galabenden, immer an die Kumpellammer in seinem Elternhause erinnern, in der er seine ersten heimlichen Gedichte geschaffen. Auch in diesem Laden sieht es nicht anders aus, nur daß an Stelle der unvermeidlichen antiken Tempel- oder Kirchenaltartafeln über einem Stuhl, wie zufällig hingeworfen, ein schwarzsilberner Schleier liegt.

Eine helle Freude durchzuckt Tom Wollenflug. Diesen schwarzsilbernen Schleier über Veronikas leichtgewellten Scheitel legen, ihn an ihrer schmalen Gestalt herabfließen lassen, sie einhüllen wie in einen ganzen Himmel voll Sterne. ... er muß diesen Schleier haben.

Der Besitzer des Geschäfts breitet ihn auf einem Bierentisch vor ihm aus, preßt die Belohntheit des Mutters, seine reiche Stiderei, nennt den Preis. ... 500 M. ... Der Dichter bezahlt, ohne nur einen Moment zu bedenken, daß diese Summe getrennt noch für ihn ein großes Kapital bedeutet hat. Er sieht nur Veronikas strahlenschwarze Augen in dem feingekrümmten Gesicht.

„Werkwürdig“ — denkt er, als er auf dem schnellsten Wege in seine, in einer stillen Straße des Westens gelegene Wohnung eilt — „merkwürdig, wie schwer er ist, der Schleier; ob mir der gute Mann nicht etwa desfehenlich ein paar alte Dolche oder Säbel mit eingepackt hat?“

Nein, do ist nur der Schleier, als er das Pöket zu Haus öffnet, und kalt und tot leuchten ihm die verschlungenen Stidereien an. Vorsichtig legt er ihn über den nächsten Stuhl.

Dara wirft er ein paar kurze Zeilen auf Papier, um Veronika von seinem Reichtum zu berichten. Morgen früh gleich soll sie es wissen. Er stürzt die Treppen hinunter zum Briefkasten.

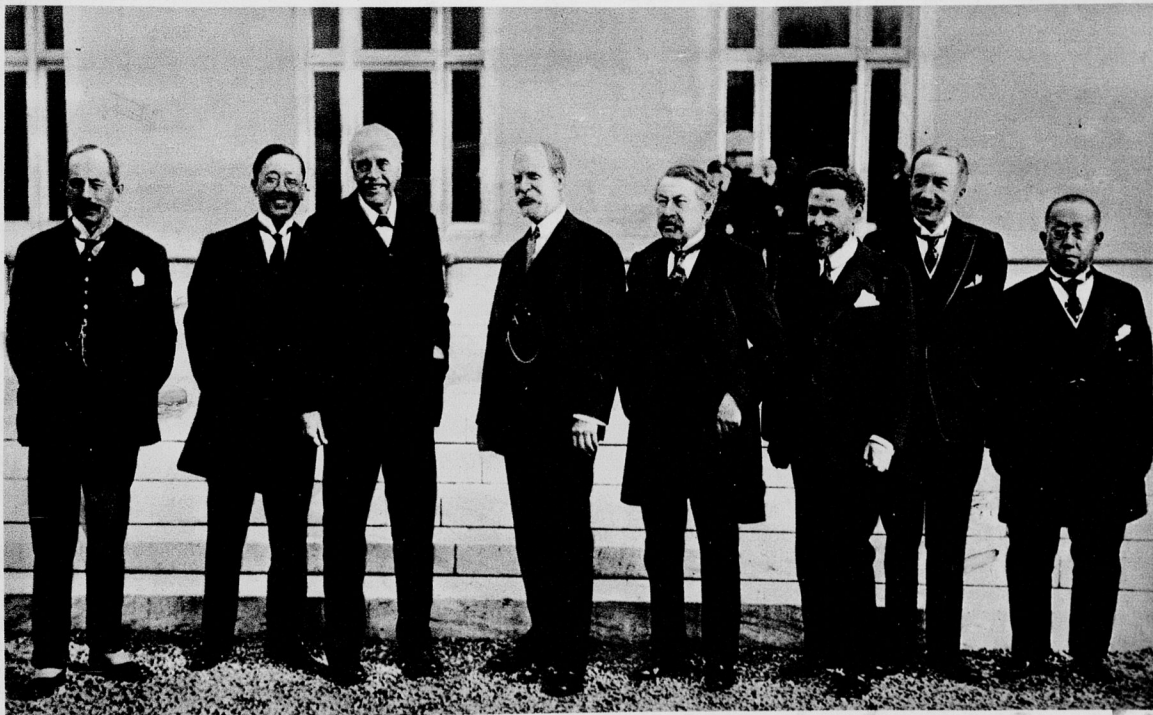
Als er sein Zimmer wieder betritt, hat seine Wirtin schon Tee und sein Abendbrot auf den Tisch gestellt. Dastig ist er ein paar Bißen, trinkt eine Tasse Tee. Dann setzt er sich

an den Schreibtisch und vertieft sich in die indischen Legenden die er so sehr liebt. Aber er ist doch heut nicht so bei der Sache wie sonst. Seine Gedanken zaubern ihm Veronika herbei. Wie er zu ihr passen wird, dieser feierliche Schleier, und wie sie sich freuen wird. Er stellt sie sich vor in ihrer Freude über sein Glück. Diese stille und doch strahlende Art, Glück zu empfinden, überhaupt ihr ganzes verinnerlichtes, durch Leid gegangenes Wesen, das ihre eigentliche Schönheit ist, und das er so sehr liebt. ... Egnucht nach der Rame-radin stellt sein Denken. Ungebulbig blättert er in dem Buch, schlägt eine beliebige Seite auf. ... beginnt zu lesen.

Es ist die Geschichte der Röhini, eine der besten Legenden, die in zarter Weise die Entstehung der Mondphasen erklärt.

Und der Dichter liest: Gott Indra vermählt seine sämtlichen Töchter dem Monde Soma. Doch Soma gefällt nur Röhini, der schönste und leuchtendste Stern an Indras ebenholzschwarzem Himmel. Bei ihr nur weilt er und vergißt darüber seine übrigen Frauen. Diese aber, wie alle Frauen, um die sich der Mann nicht kümmert, laufen von ihm fort vor ihres Vaters Thron und jammern. — „Was sollen wir machen? Soma, unser Gemahl, sieht uns nicht an, er hat nur Augen für seine Tochter Röhini!“ — Gott Indra läßt Soma zu sich kommen und ermahnt ihn, all seine Frauen zu besuchen. Er verspricht es, doch als er Röhini wieder sieht, vergißt er bei ihrem Anblick wieder seine Pflichten gegen all seine anderen Sternfrauen. Und wieder kretzen die Verhimmelten vor Indras Thron und erheben Klage gegen den ungetreuen Soma. Da wird Indra zornig, befiehlt den Mond zu sich und spricht: „Da du mein Gebot nicht befolgt hast, werde ich dich kochen. Gehe jetzt hin und besuche deine anderen Frauen!“ Traurig zieht Soma am Himmel dahin und besucht seine vielen Frauen. Doch die Sehnsucht nach Röhini verzehrt ihn. Indras Fluch geht in Erfüllung. Er wird weniger und weniger, je ferner er der Geliebten ist.

Doch als die Zeit kommt, in der er ihr nahen darf, da beginnt er wieder seine alte Gestalt anzunehmen, und an dem Tage, an dem er bei ihr weilen kann, strahlt er in seiner alten leuchtenden Schönheit.



Die Vorsitzenden der Delegationen der Abriistungskonferenz in Washington.

Von links: van Karnebeck, Niederland; Dr. Sze, China; Balfour, England; Hughes, Amerika; Briand, Frankreich; Senator Carlo Schanzer, Italien; Baron Carriet de Marchienne, Belgien; Prinz Iyefato Tokugawa, Japan

W. Giercke